

„Ich habe Mühe, mir eine Entnazifizierungsakte als nüchternes Dokument vorzustellen“

Interview mit Anne Weber über *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015)

Literarische Darstellungen der Nachkriegszeit, und damit der Zeit der Entnazifizierung und *Reeducation*, scheinen in den letzten Jahren Hochkonjunktur zu haben.¹ In *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (2015)² etwa streift die Schriftstellerin Anne Weber (*1964)³ diesen Themenkomplex anhand ihrer Familienbiografie. Sie begibt sich auf „eine[] literarische[] Spurensuche“ nach ihrem im Buch meist ‚Sanderling‘ genannten Urgroßvater Florens Christian Rang (1864–1924), ein mit Walter Benjamin, Martin Buber, Gershom Scholem und anderen jüdischen Intellektuellen befreundeter protestantischer Theologe.⁴ Sanderling ist der Dreh- und Angelpunkt ihrer Auseinandersetzung mit „Herkunft und Identität“ und der Frage, wie „biografisches Schreiben überhaupt möglich“ ist.⁵ Ihre familienbiografische „Erkundungsreise“ (A, S. 21) lässt Weber zugleich auch auf ihren Großvater Bernhard Rang (1890–1976), den Sohn Sanderlings, blicken. Der Bibliothekar war im ‚Dritten Reich‘ ein „glühende[r] Nazi“ (A, S. 75). Ihre „Reise in die Fremde, zu meinen

1 Siehe für Beispiele die Beiträge von Hans Richard Brittnacher, Nicolai Busch und Laura Schütz in diesem Band; eine grundlegende Übersicht über die gegenwartsliterarische Auseinandersetzung liefert der Beitrag von Ralf Klausnitzer.

2 Anne Weber: *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* [2015]. Berlin 2022. Im Folgenden zitieren wir im Text mit der Sigle A.

3 Die vielfach ausgezeichnete Autorin und literarische Übersetzerin lebt seit 1983 in Paris. *Annette, ein Heldinnenepos*. Berlin 2020 wurde im Erscheinungsjahr mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet, 2022 erhielt Weber für ihre Übersetzung von *Nevermore*, einem Roman der französischen Schriftstellerin Cécile Wajsbrot, den Preis der Leipziger Buchmesse. Für ihr Gesamtwerk wurden ihr 2024 der Joseph-Breitbach-Preis, der Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis und der Solothurner Literaturpreis zugesprochen. Ihre eigenen literarischen Texte schreibt sie meist sowohl auf Deutsch als auch Französisch. Zuletzt erschien *Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen*. Berlin 2024.

4 Anne Kraume: Quelque chose qui est une sorte de résistance. Formen deutsch-französischer Erinnerung bei Anne Weber. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 33.3 (2023), S. 623–641, hier S. 626. Vgl. auch Stephan Wolting: „Vergangenheit ist etwas, das plötzlich vor uns liegt.“ –, Transgenerational Memory, literarischer Raum und kulturelle Fiktion in Anne Webers Zeitreisetagebuch *Ahnen* (2015). In: Schnittstelle Germanistik 1.1 (2021), S. 137–152, v. a. S. 142f.

5 Oliver Pföhlmann: Ein literarisches Lehrstück. Mit „Ahnen“ begibt sich Anne Weber auf die Suche nach ihrem Urgroßvater, dem Walter-Benjamin-Freund Florens Christian Rang. In: literaturkritik.de (22.07.2015), online abrufbar unter <https://literaturkritik.de/id/20914> [Zugriff: 06.11.2024].

Vorfahren hin“ (A, S. 37), führt sie unter anderem zu öffentlichen Archiven, wo Weber Einsicht in nachgelassenes Material ihrer beiden Ahnen erhalten hat (vgl. v. a. A, S. 58–69 u. 91–103). Einen besonderen Stellenwert in der Auseinandersetzung mit dem Leben und Wirken ihres Großvaters kommt dabei seiner Entnazifizierungsakte zu, die sich im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen befindet. Mithilfe der biografischen „Bruchstücke[]“ (A, S. 96), die der Fragebogen, aber auch die Leumundszeugnisse (u. a. von Buber) und andere den Akten beigelegte Dokumente vermitteln und die sie mit zeithistorischer Forschung kontextualisiert, versucht Weber sich „einen ganzen Menschen zusammenzusetzen“ (A, S. 96). In diesem Vorgehen zeigt sich die – mit Dirk Werle gesprochen – für Weber typische „enge[] Verbindung formaler und moralischer Dimensionen des Schreibens“.⁶

Mit dem *Zeitreisetagebuch* unternimmt Anne Weber einen „innovatorischen gattungästhetischen Versuch“,⁷ der *Ahnen* von anderen gegenwartsliterarischen Auseinandersetzungen mit der NS- und Nachkriegszeit unterscheidet.⁸ Uns hat dieser besondere, archivgestützte wie poetische Zugriff veranlasst, die Autorin im Juli 2022 zu unserem gemeinsam mit Sofia Derer organisierten Workshop *Entnazifizierung erzählen. Reeducation und Entnazifizierung in Literatur, Geschichte und Wissenschaftsgeschichte* einzuladen. Im Rahmen der Heidelberger Poetikdozentur, die Anne Weber im selben Jahr innehatte,⁹ sprachen wir im Abendprogramm des Workshops mit ihr unter dem Titel *Literarische Zeitreisen* über ihre erinnerungskulturelle und literarische Beschäftigung mit ‚blindem Flecken‘ in der deutschen (*Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch*) und französischen (*Annette, ein Heldinnenepos*) Aufarbeitung der Geschichte. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg (DAI), besonders Jutta Wagner, für die gute Kooperation. Als Nachfolgeinstitution des Heidelberger Amerikahauses hätten wir uns keinen passenderen Ort für das Gespräch wünschen können. Denn hier begegnen uns noch heute Spuren der Besetzungs- und Nachkriegszeit. Die Deutsch-Amerikanischen Institute stehen als ehemalige Amerikahäuser symbolisch für die erfolgreiche Transformation „von Instrumenten der Reeducation-Politik zu Mittlern im atlantischen Bündnis“¹⁰ und der Reintegration der Bundesrepublik in das internationale Staatenbündnis.

⁶ Dirk Werle: Zur Einführung. In: Anne Weber: Lücken. Zwischen Zeilen, Tönen, Ländern, Sprachen, Sätzen, Wörtern, zwischen Prosa und Gedicht. Heidelberg 2024, S. 7–12, hier S. 8.

⁷ Wolting: „Vergangenheit ist etwas, das plötzlich vor uns liegt“, S. 149.

⁸ Vgl. schon die Rezension von Alexander Cammann: Die Frische des Sonnenaufgangs. In: Die Zeit (12.03.2015).

⁹ Vgl. Weber: Lücken.

¹⁰ Reinhild Kreis: Nach der ‚amerikanischen Kulturoffensive‘. Die amerikanische Reeducation-Politik in der Langzeitperspektive. In: Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945. Interdiszip-



Abb. 1: Verhüllung des Amerikahauses durch das Künstlerpaar Christo und Jeanne-Claude, Heidelberg 1969; © Gerhard Ballarin, *Rhein-Neckar-Zeitung*.¹¹

Eindrucksvoll bündelt sich dies in einem Foto des Heidelberger Amerikahauses aus dem Jahr 1969, als das Künstlerpaar Christo (1935–2020) und Jeanne-Claude (1935–2009) das Gebäude im Rahmen eines ‚Fluxus‘-Festivals verhüllt hatte:¹² die US-amerikanischen *Reeducation*-Maßnahmen, das bundesdeutsche Wirtschaftswunder der 1950er-Jahre, aber auch – metaphorisch gesprochen – das ‚Verhüllen‘, d. h. das nachkriegsdeutsche Beschweigen, Kaschieren und Verdecken von indivi-

linäre Perspektiven auf ‚America’s Germany‘, hg. v. Katharina Gerund und Heike Paul. Bielefeld 2015, S. 141–160, hier S. 145. Zu den Amerikahäusern vgl. u. a. den Beitrag von Sandra Schell in diesem Band, aber auch Kathleen R. Hooper: Designing Democracy. Re-education and the America Houses (1945–1961). Frankfurt a. M. u. a. 2014; Axel Schildt: Die USA als „Kulturnation“. Zur Bedeutung der Amerikahäuser in den 1950er Jahren. In: Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. v. Alf Lüdtke, Inge Marßolek und Adelheid von Saldern. Stuttgart 1996, S. 257–269; sowie bereits Hansjörg Gehring: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945–1953. Ein Aspekt des Re-Education-Programms. Stuttgart 1976, S. 31–34.

¹¹ Wir danken Dr. Wolfgang Ballarin, der uns freundlicherweise den Abdruck gewährt hat.

¹² Vgl. u. a. Klaus Staeck: Christo verpackt das Amerikahaus. In: Anarchie, Revolte, Spektakel. Das Kunstfestival „intermedia ‘69“, hg. v. Renate Buschmann, Jochen Goetzke und Klaus Staeck. Göttingen 2009, S. 37–46.

dueller, institutioneller und kollektiver NS-Belastung sind in diesem Bildmotiv verbunden, was den Bogen zurückspannt zu den vielfältigen Themen, die wir im Gespräch mit Anne Weber streiften.

Für den Band haben wir unseren Austausch im Herbst 2023 fortgesetzt und zwar in Form eines schriftlich geführten Interviews über ihre Auseinandersetzung mit NS-Vergangenheit und Entnazifizierung. Wir danken Anne Weber für ihre Bereitschaft, über ein bereits 2015 erstveröffentlichtes und seit 2022 bei Matthes & Seitz Berlin neu aufgelegtes Werk zu sprechen.

Jens Krumeich/Sandra Schell: Für *Ahnen* haben Sie intensiv in Archiven recherchiert. Ihre Recherchereisen scheinen nicht nur die Struktur des *Zeitreisetagebuchs* zu prägen, Sie beschreiben auch die praktische Arbeit mit ganz unterschiedlichen Archivbeständen – man denke etwa an die bürokratischen Entnazifizierungs- und Verwaltungsaufgaben zu Ihrem Großvater, die im starken Kontrast zu den Originalschriften Ihres Urgroßvaters Florens Christian Rang stehen, die nur mit Schutzhandschuhen im Lesesaal eingesehen werden dürfen. Welche Rolle spielte für Sie der Gang ins Archiv? Fungiert das Archiv als Zeitmaschine?

Anne Weber: Die Arbeit an diesem Buch ist mittlerweile schon recht lang her. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich damals nur im Benjamin-Archiv in Berlin, wo der Nachlass Florens Christian Rangs liegt, recherchiert, und auch das nicht sehr lange, denn man hat sich dort bereit erklärt, die für mich wichtigen Dokumente einzuscannen. Diese Scans sind seither, so weit ich weiß, auch ‚richtigen‘ Forschern zugänglich gemacht worden. Alle übrigen Dokumente habe ich auf elektronischem Wege anfordern können, also ohne mich in die Archive zu begeben. Der Vorgang des Konsultierens alter Dokumente und die dafür nötigen Schutzmaßnahmen (die Handschuhe, die kleine metallene Spachtel zum Umlättern) haben deshalb bei mir so einen starken Eindruck hinterlassen, weil ich es überhaupt nicht gewohnt bin, in Archiven zu arbeiten. In Bibliotheken schon, aber ich hatte vorher noch nie Handschriften eingesehen. In meine Beschreibung des Archivbesuchs ist etwas von dem Gefühl der Einschüchterung eingeflossen angesichts der Vorsicht im Umgang mit Dokumenten, die man im Archiv walten lässt, der Ehrfurcht, die man den alten Papieren entgegenbringt – für mich waren es schließlich einfach auch die Papiere eines meiner „Ur-Opas“.

Im Übrigen ist die Idee der Zeitmaschine dem Buch ganz und gar konträr. *Ahnen* ist der Versuch, sich langsam an die Vergangenheit anzunähern, eine Zeitreise gewissermaßen, in deren Verlauf man lesend aber die Gegenwart nie wirklich verlässt (die Verbindung bleibt immer bestehen) und in der Vergangenheit nie ankommt. In der Gegenwart sind wir gefangen; in die Vergangenheit können wir

nicht mehr zurück. Das ist ein Grundgedanke des Buches. Möglich ist allein die Anstrengung, der Versuch einer Annäherung, der aber nie zu einer Gewissheit führt, ich kann nie sagen: So war es, so hat dieser Mensch gedacht, aus diesem oder jenem Grund hat er so gehandelt. Was natürlich nicht heißt, dass es keine historischen Gewissheiten geben kann. Aber wenn es sich um einzelne Menschen, deren Beweggründe, Gedanken und Gefühle handelt, tappen wir im Dunkeln. *Ahnen* ist quasi das Gegenteil des historischen Romans, in dem man wie auf Knopfdruck in der Vergangenheit landet und dann dort für die Dauer der Lektüre zu Hause ist. Bei mir lebt man für die Dauer der Lektüre in dieser Anspannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit.

Krumeich/Schell: Können Sie uns ein wenig von Ihren Erfahrungen bei der Arbeit in Archiven berichten? Wie ging es Ihnen beispielsweise beim Entziffern von Handschriften? Wie sind Sie damit umgegangen, wenn Archivalien *keine* Auskunft über das geben, was man sich erhoffte?

Weber: Langsam habe ich damals diese alte Handschrift lesen gelernt und mir so einiges zugänglich gemacht, doch war es anfangs für mich quasi wie Chinesisch, und ich fürchte, heute, ein paar Jahre später, müsste ich mit diesem Lernvorgang noch einmal von vorne anfangen. Allerdings war ich sehr im Vorteil einem Historiker gegenüber, der darauf angewiesen ist, alles Archivmaterial, das er findet, zu durchforsten und zu entziffern. Ich hatte keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit: Wenn ich etwas wirklich nicht entziffern konnte, habe ich es einfach gelassen. Und letztlich habe ich mich auf ein paar Passagen gestützt, die nach meinen ganz subjektiven Kriterien herausstachen, und von denen die wichtigste der Bericht über den Besuch eines Irrenhauses im damals zu Deutschland gehörigen Teil Polens ist. Ich weiß wohl, dass diese Vorgehensweise alles andere als wissenschaftlich ist, doch bin ich nun mal keine Wissenschaftlerin, und auch wenn ich den Willen dazu gehabt hätte, hätte ich so schnell keine aus mir machen können.

Krumeich/Schell: Wie wählen Sie aus, welcher Fund oder welche Information in Ihre Geschichte Eingang finden, was bleibt außen vor? Haben Sie hier Prinzipien oder ist das ein ganz offener Prozess?

Weber: Wer nach Prinzipien vorgeht, ist, denke ich, für die Literatur verloren. Als ich vor diesen Dokumenten saß, berührte mich manches seltsam, anderes peinlich, manches stach mir ins Herz. Einiges ließ mich völlig gleichgültig. Sehr vieles überstieg meinen Bildungshorizont oder auch meine geistigen Fähigkeiten (Walter Benjamin schrieb sinngemäß nach Florens Christian Rangs Tod, nun sei der

einige wahre Leser seines Trauerspiel-Buches gestorben, also der einzige, der dieses überaus schwierige Buch verstanden habe), das habe ich beiseite gelassen. Vieles ist in einer abschreckend verquasten, altertümelnden Sprache gehalten, durch die einige Passagen für mich vermutlich verloren waren. Von anderen wiederum ließ sich eine Brücke quasi unmittelbar zu mir in die Gegenwart schlagen, das erleichterte natürlich den Zugang ungemein.

Krumeich/Schell: In Ihrer 2022 unter dem Titel *Über gute und böse Literatur*¹³ erschienenen Korrespondenz mit dem österreichischen Schriftsteller Thomas Stangl (*1966) führen Sie Beispieldtexte an, die andere Modelle, vielleicht sogar Gegenmodelle zu Ihrer Form des historischen Schreibens verfolgen. Wie würden Sie Ihr historisches Schreiben charakterisieren?

Weber: Es ist vermutlich leichter, sich gegen etwas abzugrenzen als sich zu definieren. Vielleicht kennzeichnet mich (gewiss nicht nur mich) ein Herantasten, ein beharrliches Fragen (und Keine-eindeutigen-Antworten-Finden), ein Umkreisen oder Bohren. Wichtig ist mir, kenntlich zu machen, dass es sich nicht um DIE Wahrheit über einen Menschen oder eine Zeit handelt, sondern nur um meinen persönlichen und schon deshalb nicht ‚richtigen‘ Blick darauf, den Blick einer Person, die nicht von irgendeiner höheren (weil in der Ferne liegenden) Warte auf die Dinge schaut, sondern ebenso den Einflüssen der Gegenwart unterworfen ist wie die in der Vergangenheit Handelnden den Einflüssen ihrer eigenen Gegenwart.

Krumeich/Schell: Was ist Ihnen bei der Literarisierung von – wie Sie schreiben – „echte[n] Menschen“¹⁴ wichtig? Welche Rolle spielt diese Frage in Ihrer Poetik beziehungsweise ‚Poethik‘, wie Sie Ihr ethisches Grundverständnis von Literatur in Ihrer ersten Heidelberger Poetikvorlesung im Sommer 2022 genannt haben?¹⁵

Weber: Zunächst einmal denke ich, dass jeder ‚echte Mensch‘ in der Literatur zu einer Figur wird. Auch wenn auf jede Form der Verfremdung so weit wie möglich verzichtet wird, auch wenn dieser Mensch weiterhin, wie im ‚wirklichen Leben‘, sagen wir, Zoran heißt und langes dunkles Haar hat und jugoslawische Eltern. Noch nicht einmal der Schreibende selbst bleibt ‚er selbst‘, mag er auch ‚ich‘ schreiben und tatsächlich ‚sich‘ meinen. Er wird zu einer Figur. Es gibt keine

¹³ Thomas Stangl und Anne Weber: *Über gute und böse Literatur. Korrespondenz über das Schreiben*. Berlin 2022.

¹⁴ Stangl/Weber: *Über gute und böse Literatur*, S. 135.

¹⁵ Vgl. Weber: Lücken.

Übereinstimmung zwischen einem Menschen aus Fleisch und Blut und einem aus Tinte und Papier, und das schon deshalb nicht, weil der ‚wirkliche‘ Mensch ein nicht zu fassendes, nicht als solches darstellbares Ganzes ist.

Die Literatur hat die Möglichkeit zur Verwandlung und Verfremdung, sie nährt sich von Wirklichkeit, auch von wirklichen Menschen, und schafft aus ihnen eine andere Wirklichkeit. Mein Roman *Kirio*¹⁶ ist im Grunde auch nichts anderes als die Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen, wie *Annette*,¹⁷ auch wenn er von niemandem so gelesen wurde. Hinter der Figur des Kirio steht aber ein realer Mensch, dessen Eigenheiten ich bloß ein bisschen verstärkt und dessen Fähigkeiten ich erweitert habe. Natürlich gibt es noch andere Mittel der literarischen Aneignung als die Verfremdung; in *Annette* z. B. mithilfe der freien Verse. Doch auch in einer mehr oder weniger unverfälschten Schilderung kommt es zu keinem ‚Eins-zu-eins‘. Es gibt in der Literatur kein ‚Eins-zu-eins‘, schon, weil der Mensch im Buch immer einer aus Sprache ist, der sich in einer Landschaft aus Sprache bewegt und mit anderen Wesen aus Sprache zu tun hat.

Zum Ethos: Vielleicht ist es einfach so, dass ich in einem Buch nicht schlechter mit Menschen umgehen möchte als im sonstigen Leben.

Krumeich/Schell: Ijoma Mangold bemerkte einmal in einer Rezension, dass Sie Ihre Leser:innen immer wieder überraschen, indem Sie „mit jedem neuen Buch ein neues literarisches Experiment wag[en]“.¹⁸ In *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* scheinen Sie durch den Untertitel mit den Gattungserwartungen der Leser:innen zu spielen, die nun an ein Tagebuch, einen Reisebericht und vielleicht auch an Science-Fiction-Literatur denken mögen. Welche Rolle spielt für Ihr Schreiben das Experimentieren mit Textsorten?

Weber: Keine. Ich experimentiere nicht. Die Form entsteht aus einer Notwendigkeit heraus. Das Wort *Zeitreisetagebuch* benennt einen Versuch der Annäherung an die Vergangenheit; zu dieser Form der Annäherung kam es, nicht, weil ich aus Originalitäts- oder Experimentierlust etwas anderes als einen konventionellen Roman schreiben wollte, sondern weil es mir unmöglich war, mich diesem Menschen, Florens Christian Rang, und seiner Zeit auf dem Weg der Fiktion zu nähern. Der Weg, den ich am Ende finde, gibt eine Form, eine Gattung vor. Auch das Heldinnenenpos röhrt aus der von mir verspürten Unmöglichkeit, einen histori-

¹⁶ Anne Weber: *Kirio*. Roman [2017]. Berlin 2023.

¹⁷ Weber: *Annette*, ein Heldinnenepos.

¹⁸ Ijoma Mangold: Irdische Gebete. Anne Webers herber Roman macht das Jenseits erzählbar. In: *Die Zeit* (04.10.2012).

schen Roman oder eine Biografie zu schreiben. Ich überlege mir, welches der richtige (für mich richtige) Umgang mit einem Menschen oder einer Zeit oder einer Fragestellung ist, und aus dieser Überlegung, die auch einen ethischen Aspekt hat, ergibt sich die Form. Nicht umgekehrt.

Krumeich/Schell: Ein Bild, das Sie in *Ahnen* immer wieder nutzen, um die historische Distanz zwischen der Erzählerin Anne Weber und ihrem Urgroßvater, dem Humanisten, Pfarrer, mit Martin Buber und Walter Benjamin bekannten Sanderling zu verdeutlichen, ist das eines „Riesengebirge[s]“, eines „gewaltige[n] Massiv[s] [...]; angehäuft aus Toten“ (A, S. 38). Zwischen Ihnen und Ihrem Urgroßvater steht als historisch einschneidendes Ereignis die Shoah. War Ihnen von vornherein bewusst, dass der Weg zur Geschichte Ihres Urgroßvaters nur in Auseinandersetzung mit der NS-Belastung seines Sohnes möglich ist?

Weber: Ich weiß nicht mehr genau, ab wann ich mir dessen bewusst war, auf jeden Fall, bevor ich mit dem Schreiben anfing.

Krumeich/Schell: Sie haben die im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen verwahrte Entnazifizierungsakte Ihres Großvaters sichten können, was Sie in *Ahnen* folgendermaßen beschreiben: „In der Akte spiegelt sich der Mensch. Er scheint darin auf. Ich blicke in diesen seltsamen, papiernen Spiegel eines Menschen, den ich nun vor mir liegen habe, und versuche, etwas darin zu erkennen. Aus der Akte sieht mir ein anderer Mann entgegen als der, den mir mein Vater beschrieben hat. Auch sieht er mir zum ersten Mal unmittelbar entgegen; zwar habe ich nur eine Kopie in Händen und nicht das Original, aber auf den Dokumenten – dem berühmten, von den Amerikanern eingeforderten Fragebogen – ist seine Handschrift zu lesen“ (A, S. 93f.). Wie bringt man nüchtern erscheinende Dokumente wie Entnazifizierungsakten zum Erzählen?

Weber: Ich weiß nicht, da gibt es keine Methode. In diesem Fall, habe ich einfach erzählt, was in mir vorging, als ich diese Dokumente in Händen hielt. Wenn man selbst nicht in nüchterner Verfassung ist, kann auch die Prosa, die man schreibt, keine ganz nüchterne werden. So ein Dokument ist erst einmal nur ein Stück Papier. Aber wenn es eine Handschrift trägt, schlägt es eine Verbindung zu einem lebenden (gelebt habenden) Menschen, der es vor sich liegen hatte und beschriftet hat, es bringt die Fantasie in Gang. Es ist nicht nur die Handschrift, in der wie in einer Fußspur verschwundenes Leben steckt, es ist auch das vergilzte Papier, die Stempel, die alte Typografie. Ich habe Mühe, mir eine Entnazifizierungsakte als nüchternes Dokument vorzustellen.

Krumeich/Schell: Im Buch wird geschildert, wie Sie im Entnazifizierungsfragebogen Ihres Großvaters überraschend auch auf Inkonsistenzen zu den tradierten Schilderungen innerhalb Ihrer Familie gestoßen sind: Für den NS-belasteten Großvater finden Sie das zusammengesetzte widersprüchliche Bild eines „Stefan-George-Typ[s] [...], der SPD wählt“. Haben Sie die Widersprüche für sich zu einem konsistenten Bild zusammenbringen können oder ist er das benannte „Phantombild“ (A, S. 96) geblieben?

Weber: Nein, diesen Widerspruch habe ich nicht auflösen können. Es kann auch sein, dass ich heute einen Widerspruch in etwas sehe, was damals keiner war. Man darf sich natürlich keinen heutigen SPD-Wähler vorstellen. Aber auch, wenn ich versuche, mir einen damaligen vorzustellen, finde ich nicht viel Anknüpfungspunkte. Doch kann die Beschreibung natürlich trotzdem stimmen, denn Menschen sind nun mal widersprüchlich. Vielleicht stimmt auch die Angabe meines Großvaters im Fragebogen nicht, wonach er 1933 SPD gewählt habe. Das lässt sich nicht herausfinden.

Krumeich/Schell: Ihr Großvater war literaturwissenschaftlich tätig. In seinem Entnazifizierungsfragebogen findet sich zu seiner Verteidigung eine Liste von Veröffentlichungen und Vorträgen: Bis 1934 hat er auch zu verfemten Autoren wie Franz Kafka und B. Traven (vgl. A, S. 100) gearbeitet. Konnten Sie diese akademischen Publikationen Ihres Großvaters einsehen? Wie erklären Sie sich, dass aus einem am jüdischen Schriftsteller Kafka und Sozialisten Traven interessierten Literaturwissenschaftler ein Nazi und ein Mitarbeiter des *Sicherheitsdiensts des Reichsführers SS* (SD) wurde?

Weber: Ich habe in seinem Buch zum Roman (*Der Roman*) gelesen,¹⁹ es dann aber, wie in *Ahnen* beschrieben, wieder aus der Hand gelegt. Ich habe gelesen, wie er an Florens Christian Rangs Essay zu Goethes „*Selige Sehnsucht*“ herumgepfuscht hat,²⁰ eine seltsame und, ich denke, unerlaubte Form geistiger Aneignung. Mein Buch sollte aber keine Studie zu den akademischen Publikationen dieses Mannes sein. Ich habe mir die Freiheit genommen, mich für seine akademischen Studien nicht zu interessieren. Und ich will gerne glauben, dass darin keinerlei nationalsozialistische Sichtweisen zu erkennen sind. Meine Position habe ich im Buch klar dargelegt, ich bin nicht sachlich-neutral, ich bin die Enkelin, von der dieser Mann

¹⁹ Bernhard Rang: *Der Roman. Kleines Leserhandbuch*. Freiburg i. Br. 1950.

²⁰ Florens Christian Rang und Bernhard Rang: Goethes „*Selige Sehnsucht*“. Ein Gespräch um die Möglichkeit einer christlichen Deutung. Freiburg i. Br. 1949.

von Anfang an wusste und die er, obwohl er nach dem Krieg angeblich zu einem sehr gläubigen Christen geworden ist, nie hat sehen wollen. Meine Sichtweise ist voreingenommen, daraus mache ich keinen Hehl. Die Gründe für sein Nazi-Tun kann ich nur erahnen. Ich kann mir auch nicht erklären, wie ein Junge und später junger Mann, bei dessen Eltern viele jüdische Menschen ein und aus gingen, später Nazi wurde, aber so scheint es gewesen zu sein. Von meinem Vater weiß ich, dass er einen Band mit Trakl-Gedichten, der aus einer der Bibliotheken, für die er verantwortlich war, entfernt werden sollte, gerettet und mit nach Hause genommen hat. Er hatte sicherlich eine aufrichtige Liebe zur Literatur, das stelle ich mir jedenfalls vor. Nach und nach musste er diese aber, wenn er seine gesellschaftliche Stellung behalten und seine Familie ernähren wollte, auf dem Nazi-Altar opfern. Und um sich nicht selbst dafür verachten zu müssen, fing er an, tatsächlich an die Sache zu glauben. Ich weiß nicht, ob es so stimmt: So denke ich mir.

Krumeich/Schell: In *Ahnen* stellt die Erzählerin Anne Weber klar, dass sie keine „hunderttausendste Nazigroßvater- oder -vatergeschichte schreiben“ (A, S. 81) möchte. Warum haben Sie sich dazu entscheiden, sich doch Ihrer „Großvaterlast“ (A, S. 90) anzunehmen. Spielt dabei Ihre Perspektive als Autorin, die seit dem Ende ihrer Schulzeit in Frankreich lebt, eine Rolle?

Weber: Letztendlich habe ich natürlich doch eine hunderttausendste Nazigroßvatergeschichte geschrieben, auch wenn diese, hoffe ich, einen eigenen Weg gefunden hat. Sicher spielte dabei eine Rolle, dass ich schon lange im Ausland lebe. Man merkt doch wesentlich weniger, dass man Deutsche(r) ist, wenn man in Deutschland lebt. Im Ausland wird man immer wieder damit konfrontiert, man kann dem nicht ausweichen. Man hat weiterhin einen leichten Akzent, man hat andere Schul- und Kindheitserfahrungen. Und als Deutsche wird man sehr leicht mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Nicht auf anklägerische Weise, aber die Assoziation stellt sich bei den Leuten schnell ein. Man kann nicht so schnell vergessen, dass man Deutsche ist. Es wird einem schwer gemacht, zu glauben, man hätte damit nichts zu tun.

Krumeich/Schell: Sie haben die französische Fassung von *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch*, die ebenfalls 2015 unter dem Titel *Vaterland. Récit* bei Le Seuil erschienen ist,²¹ selbst geschrieben. Wie können wir uns den mehrsprachigen Schreibprozess vorstellen? Spielt das, was Sie in *Ahnen* als „Sprachsram“ (A, S. 84) artikulieren, die Sie im Umgang mit einigen deutschen Wörtern empfinden, auch beim Prozess

21 Anne Weber: *Vaterland. Récit*. Paris 2015.

des Übersetzens eine Rolle? Anders gefragt: Was macht es für Sie für einen Unterschied, ob Sie auf Deutsch oder Französisch über Sanderling und Ihren Großvater schreiben?

Weber: Das, was ich als „Sprachschan“ bezeichne, empfinde ich nur im Deutschen, ich verspüre eine Art Scham, wenn ich das Wort ‚Juden‘ aussprechen oder schreiben soll (weswegen ich gerne auf ‚jüdische Menschen‘ ausweiche), die ich bei dem französischen Wort ‚juifs‘ nicht empfinde. In der französischen Fassung konnte ich lediglich beschreiben, wie sich diese Sprachschan auswirkt. Eine der Anfangsszenen beweist allerdings, dass es eine solche Sprachschan durchaus auch im Französischen gibt: Ich erzähle von einer Sendung im französischen Radio, in welcher der Name Auschwitz von einer Nicht-Jüdin nicht ‚richtig‘ (also wie im Französischen üblich) ausgesprochen wird, wofür sie daraufhin gerügt wird. Ich weiß es natürlich nicht, aber ich kann mir vorstellen, dass diese gerügte Nicht-Jüdin auch so etwas wie Sprachschan empfunden haben wird.

Krumeich/Schell: Ihr Urgroßvater Florens Christian Rang rief in seiner 1924 veröffentlichten Schrift *Deutsche Bauhütte. Philosophische Politik Frankreich gegenüber*²² seine Landsleute leidenschaftlich dazu auf, freiwillig nach Frankreich und Belgien zu gehen, um am Wiederaufbau der zerstörten Kriegsgebiete mitzuwirken. Rang scheint hier einer utopisch-humanistischen Idee von Aussöhnung zugearbeitet zu haben, Walter Benjamin galt er als „der tiefste[] Kritiker des Deutschstums seit Nietzsche“.²³ Was hat Sie an dieser Schrift, vielleicht auch mit Blick auf Ihr eigenes Wirken als deutsch-französische Autorin, fasziniert?

Weber: Mit meinem Urgroßvater Florens Christian Rang habe ich lange gehadert: Seine umständlich-altertümelnde Sprache und manche seiner Notizen stießen mich ab. Erst durch die Lektüre der *Deutschen Bauhütte* habe ich mich endgültig mit ihm versöhnen können. Der Mensch, der hinter dem Geschriebenen vor mir erschien, war einer, den ich lieben und vor dem ich große Achtung haben konnte. Es war für mich selbst eine Überraschung, dass ich mich am Ende geradezu vor ihm verneigen wollte. Ich wundere mich ehrlich gesagt, dass ich so ziemlich die einzige bin, die auf dieses Buch, auch bei seiner Wiederauflage bei Wallstein

²² Florens Christian Rang: Deutsche Bauhütte. Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik. Sannerz/Leipzig 1924.

²³ Walter Benjamin: Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik“ [1930]. In: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 3, hg. v. Hella Tiedemann Bartels. Frankfurt a. M. 1981, S. 252–259, hier S. 254.

2015,²⁴ so reagiert hat. Noch nicht einmal der Nachwortschreiber Uwe Steiner hat einen Zugang dazu gefunden, der kein rein intellektueller wäre. Mir ist das schleierhaft. Ich war und bin, wenn ich an das Buch zurückdenke, ergriffen von dem Ernst dieser Schrift und von der mahnenden Stimme, die sich darin erhebt, die Stimme des Gewissens, die sich nicht an „die Deutschen“, sondern an jeden Einzelnen von ihnen richtet. Natürlich ist auch die Sprache dieses Buches nicht frei von all dem, was mich in seinen vorigen Schriften gestört hat, er kann gewissermaßen nicht aus seiner Sprachhaut heraus. Aber wie kann man sich nicht angeprochen fühlen von seinen Worten, die aus tiefster moralischer Not heraus geformt sind? Mich hat das Buch dauerhaft geprägt, vielleicht, weil ich mich umgeben fühle von Menschen, deren Protest, Empörung, Anklagen sich immer gegen andere oder etwas anderes (das System z. B.) richten, aber niemals gegen sich selbst. In der *Deutschen Bauhütte* werden die Deutschen, nein, wird jeder einzelne Deutsche dazu aufgerufen, nach dem Ersten Weltkrieg aufzustehen und die von deutschen Truppen zerstörten Teile Frankreichs und Belgiens wieder aufzubauen zu helfen, das war der Anlass des Buches. Doch für uns, die wir das Buch heute lesen, wird das „zu Tuende[]“, das da plötzlich „leuchtend vor den Augen des Gewissens“ steht, natürlich etwas ganz anderes sein. Was mich besonders berührt hat, ist, dass er diese plötzlich und oft gegen unseren Willen sich aufdrängende Stimme des Gewissens, er nennt es „sittliche Idee[]“, mit einem „illegitime[n] Kind“ vergleicht²⁵ – denn ein solches bin ich, ich bin und bleibe in gewisser Weise das kleine Mädchen, das mein Großvater nie hat sehen wollen. Vielleicht habe ich mir an dieser Stelle eingebildet, dass wenigstens mein Urgroßvater dieses illegitime Kind nicht verstoßen hätte. Natürlich kann ich nicht ausschließen, dass auch ihm illegitime Kinder nur in Form von Ideen lieb waren. Zumal er in die streng pietistische Schule des Theologie-Professors [Hermann; J. K./S. Sch.] Cremer in Greifswald gegangen ist.

Krumeich/Schell: Rangs *Bauhütte* war lange Zeit, auch in Ihrer Familie, nahezu unzugänglich. Nun ist sie mit einem Vorwort von Ihnen als Reprint bei Wallstein von Uwe Steiner erneut herausgegeben worden. Was war Ihre Motivation, sich um eine Wiederauflage des Buches zu bemühen?

²⁴ Florens Christian Rang: Deutsche Bauhütte. Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik [1924]. Reprint der Erstausgabe, hg. v. Uwe Steiner mit einem Vorwort von Anne Weber. Göttingen 2015.

²⁵ Rang: Deutsche Bauhütte. Reprint, S. 56.

Weber: Mein Vater besaß das Buch als Teil des Nachlasses, ich nicht. Als ich mich für Florens Christian Rang zu interessieren begann, habe ich mir antiquarisch für viel Geld ein Exemplar besorgt. Es ist einerseits ein sehr an seine Zeit gebundenes Werk, es geht darin wie gesagt um die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, um die deutsche Schuld daran, die Florens Christian Rang umso intensiver empfunden haben mag, als er wie viele seiner Zeitgenossen anfangs in die Kriegstrompeten geblasen hatte. Und doch ist das Buch als moralphilosophisches Werk auch zeitunabhängig zu lesen. Ich wünschte mir, es würde von vielen Menschen gelesen – doch natürlich ist schon die Sprache ein Hindernis. Trotzdem bin ich froh, dass es mir gelungen ist, Thorsten Ahrend vom Wallstein Verlag davon zu überzeugen, das Buch wieder aufzulegen.

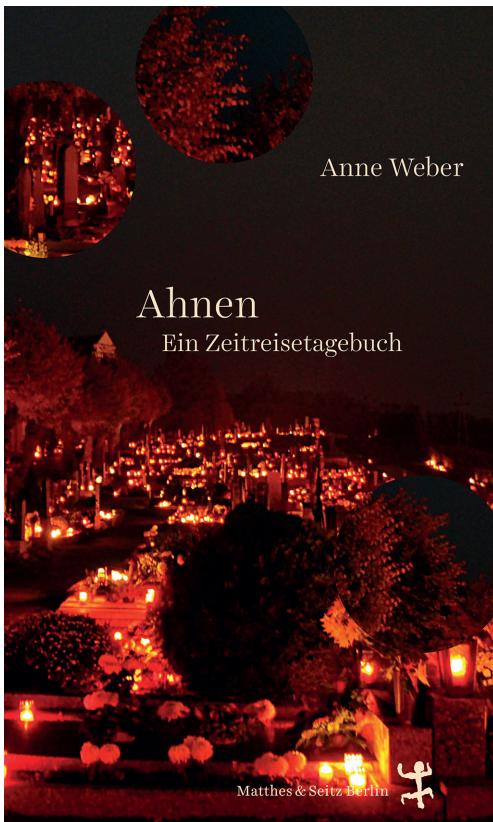


Abb. 2: Cover der Neuauflage von *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch* (Matthes & Seitz Berlin 2022).

Krumeich/Schell: Seit 2022 ist *Ahnen* durch eine Neuauflage von Matthes & Seitz Berlin glücklicherweise wieder im Buchhandel verfügbar. Während den Umschlag der Erstauflage bei S. Fischer Anselm Kiefers Gemälde *Böhmen liegt am Meer* (1996) zierte,²⁶ ist auf dem neuen Cover eine Szene des Allerheiligenfestes in Polen abgebildet: Friedhöfe versinken an diesem Tag in einem Lichtermeer aus Kerzen und werden zum wichtigen Ort der Begegnung. Das *Zeitreisetagebuch* endet in der Gegenwart der Erzählerin Anne Weber, die unter dem Eindruck einer solchen Allerheiligen-Prozession auf dem Friedhof Miłostowo in Poznań den Wunsch äußert, „es möge irgendwo in dieser Licht- und Schattentiefe einen Ort geben, an dem alle Toten ungeteilt meine, unsere Ahnen sind“ (A, S. 268). Was bräuchte es für einen solchen Ort der Aussöhnung oder bleibt er der Literatur überlassen?

Weber: Ich fürchte, dieser Ort bleibt der Fantasie überlassen. Der Schluss des Buches beruht auf der schmerzlichen Erfahrung, dass ich mich als Deutsche ungewollt ‚auf einer Seite‘ finde, ja, dass wir alle, deren Vorfahren den Nationalsozialismus erlebt haben, uns quasi unweigerlich mit unserer Geburt auf einer Seite befinden, also auf der Seite derer, die die Verbrechen begangen, oder derer, die sie erlitten haben. In meinem Fall ist das eindeutig, in anderen Fällen dürfte es weniger klar sein, aber so erlebe ich es. Die Geschichte hat uns vielleicht für immer, jedenfalls für lange Zeit voneinander getrennt, auch wenn wir gottseidank miteinander befreundet sein können und uns einander nah fühlen können. Von wo ich träume, ist eigentlich kein Ort der Aussöhnung: Ich habe ja selbst nichts verbrochen und meine jüdischen Freunde werfen mir nichts vor. Es ist eher der Wunsch, dieser Graben, der sich bei aller Freundschaft auftut und der mich schmerzt, möge aufgehoben werden und verschwinden, doch das ist nur möglich, indem ich mich in der Vorstellung weit genug zurückbegebe, im Grunde bis zu den Anfängen der Menschheitsgeschichte, fast bis Adam und Eva, als wir noch nicht durch einen Abgrund voneinander getrennt waren und alle noch gemeinsame Ahnen hatten.

26 Anne Weber: *Ahnen. Ein Zeitreisetagebuch*. Frankfurt a. M. 2015.